

Einen Anflug von Paradies haben Besucher, wenn sie sich auf dem Luftweg oder vom Pazifik aus den Duke of York Islands nähern: Taucher finden dort die Unterwasserwelt ihrer Träume. An Land erleben sie den Alltag von Gesellschaften, die radikal von der Stein- in die Neuzeit katapultiert wurden

PAPUA-NEUGUINEA

# FERNE WELT IM BLAU

Weiter kann sich ein Reisender kaum von seiner bekannten Welt entfernen:  
Auf abenteuerlichen Touren durch Dschungel, zu Vulkanen und Stammesfesten erkundete  
unser Team einen archaischen Inselstaat zwischen Mumienverehrung und Moderne

VON JOHANNES STREMPER (TEXT) UND ULLA LOHMANN (FOTOS)



# GALERIE DER TAPFEREN AHNEN



Bis zum Verbot in den Sechzigern mumifizierten die Anga im Hochland jahrhundertlang ihre stolzesten Krieger. Dem kleinen Issak erklären die Alten, dass sie die Körper einst rituell über dem Feuer räucherten





# AUFSTIEG IN DAS REICH DER ANGA

Das Dorf Koke im Hochland schält sich aus dampfendem Dschungel. Das Rundhaus wurde frisch gedeckt. In so einer Hütte räucherten die Anga einst Mumien. Neuere Häuser sind eckig, bisweilen zweistöckig und tragen ein Wellblechdach



# AUCH KRIEGER BRAUCHEN SONNENSCHUTZ

**F**URCHTERREGEND sehen sie nicht aus, die Toten von Angabena. Nur unendlich ermattet. Sieben ockerfarbene Gestalten kauern im Schatten der Felswand krumm nebeneinander auf einem Holzgestell. Die Arme auf die Knie gestützt, die Schultern gebeugt, die Köpfe schwer auf die Brust gesunken. Sieben Versionen des Denkers von Rodin, aber des Denkens müde, von aller Kraft verlassen.

So blicken sie auf uns herab, die Toten auf die Lebenden, die Ahnen auf die Nachkommen. Blicken aus schwarzen Augenhöhlen und mit gebleckten Zähnen herab auf den dampfenden, tropfenden, schwitzenden Dschungel, die Lehmplatte unten am Fluss, das Dorf im nebligen Tal. Auf Felder, die mit Süßkartoffeln und Bananenstauden bestellt sind und durch die ein halsbrecherisch steiler Pfad hier hinaufführt, von den Einheimischen harmlos „Gartenweg“ genannt.

Ein paar Männer und zwei dutzend Kinder haben mich begleitet bei dem Aufstieg. Zusammengedrängt stehen sie jetzt am Rand der Felswand und starren still den fremden Besucher an, der ihre Toten anstarrt. Ausgedörrte Körper. Blanke Schädel. Mumien.

„Früher waren es mehr“, sagt schließlich Arus in das Schweigen. „Nicht sieben, sondern elf. Bis der Helikopter kam.“

Arus ist der Hüter der Mumien von Angabena, wie schon seine Vorfahren. Vor ein paar Jahren, sagt er, sei ein Hubschrauber am Himmel erschienen, hier im Reich der Anga, im Hochland Neuguineas. Sei in Schleifen über den Dschungel geflogen, über das Dorf, den Fluss, das Tal. Und viel zu nahe an den Berg gekommen. Der Sog der Rotorblätter wischte vier Mumien wie Herbstlaub von ihrem wackeligen Hochsitz – sie kullerten den Abhang hinunter, die Körper der Ahnen lösten sich auf, die Gefäße ihrer Seelen zerbarsten zu Staub. Was sich an Überresten finden ließ, brachten die Dorfbewohner zurück. Arus deutet auf ein zusammengestauchtes Gerippe, notdürftig auf ein Gestell am Rand gehievt. „Mein Großvater“, sagt er.

Der Hubschrauber gehörte einer Minengesellschaft, die das Gebiet erkunden wollte. Die Anga forderten Schadenersatz und reichten Klage bei Gericht ein, wo der Fall seither liegt. „Mein Großvater hat noch mit Steinaxt und Giftpfeilen gegen seine Feinde gekämpft“, sagt Arus. „Heute brauchen wir zum Kämpfen einen Anwalt.“

Es liegt tatsächlich gerade zwei Generationen zurück, dass die Anga ein Leben führten, wie man es sich von unseren Vorfahren in der Steinzeit ausmalt. Bei den Nachbarstämmen ringsum

waren sie gefürchtet als die besten Bogenschützen, die grausamsten Kopfkrieger, die ruchlosesten Kannibalen des Hochlands. Der Rest der Menschheit hatte keine Ahnung von ihrer Existenz.

Wohl kein anderes Land ist so rasant in die Moderne geschleudert worden wie Papua-Neuguinea, dieser Pazifik-Archipel aus 600 Inseln, darunter die zweitgrößte der Welt: Neuguinea, dessen Westhälfte heute zu Indonesien gehört. Seit portugiesische Seefahrer die fremden Gestade entdeckt hatten, siedelten die Europäer – Niederländer, Briten, Deutsche – jahrhundertlang nur an den Küsten, trieben Handel, gründeten Kolonien. Erst 1930 lockte die Gier nach Gold eine Gruppe Australier ins Landesinnere der Hauptinsel. Sie hatten erwartet, in unbesiedeltes, menschenleeres Gebiet vorzustoßen, doch zu ihrer Überraschung war das Hochland bevölkert von einer Million Ureinwohner, zersplittert in unzählige Stämme und Völker, voneinander getrennt durch Berge und Urwald. Eine der letzten unentdeckten Regionen der Erde.

Das blieb nicht sehr lange so. Glücksritter und Geschäftemacher erkundeten bald jeden Winkel. Denn Neuguinea ist reich an Bodenschätzen: eine Insel aus Gold, die im Erdöl schwimmt, wie es in einem Sprichwort heißt. Das Volk der Anga bekam den ersten Weißen 1958 zu Gesicht, als sich der deutsche Missionar Walter Eidam, ausgestattet mit einer Sondererlaubnis seiner Kirche und einem Revolver, in ihr Stammesgebiet wagte.

Auf seinen Spuren begann ich meine Reise zu den Anga. Erste Station: Lae, früher eine winzige Missionsstation, heute die Hauptstadt der Provinz Morobe im Nordosten der Insel. Ein flirrendes Handelszentrum mit dem größten Hafen des Landes, Banken, modernen Industrieanlagen und einer technischen Universität. Das ist die eine Seite dieses Landes – von der anderen bekam ich eine Ahnung, als ich am Flughafen in einer Ausgabe des „National“ von einer Frau las, die von Nachbarn bezichtigt worden war, ihrem Schwager das Herz gestohlen zu haben. Und das ganz wörtlich: Die Dorfbewohner folterten sie mit glühenden Eisen, nannten sie eine Hexe und verlangten, dass sie das Herz herausgebe und ihrem Schwager wieder in den Brustkorb zaubere. Hexerei und Universitäten, Mumien und Helikopter, beides gehört zu Papua-Neuguinea.

Auf einer fragwürdigen Lehmplatte fuhr ich hinauf ins Hochland. Kahlgeschlagene Hügel zogen sich auf der einen Seite der Straße bis zum Horizont, auf der anderen erhoben sich statt



Vor rund 60 Jahren wurde Moymango, der Vater des Stammeshäuptlings, von seinen Söhnen mumifiziert. Für unsere Fotografin Ulla Lohmann war es eine Ehre, dass Assik sie die Ahnengeister der Anga von nahem auf ein Bild bannen ließ. Rechts: Bei einem Sing-Sing in Buang an der Nordküste mixt der junge Mann ganz selbstverständlich die Accessoires von Moderne und Tradition





# VERTREIBUNG AUS DEM PARADIES



Von Rauchwolken lassen sich die Tolai-Jungs auf Matupi beim Spielen nicht erschrecken: Dabei hat der Vulkan Tavurvur vor 21 Jahren die Stadt Rabaul gegenüber unter Asche begraben. Matupi ist seit einem Vulkanausbruch 1937 eine Halbinsel





Urwald Kieferschönungen, von irgendwoher kreischten Sägen. Einmal kamen mir zwei Jeeps mit einer Reisegruppe entgegen, die einzigen anderen Touristen, die ich während meiner Tage im Hochland zu sehen bekam. Sonst nur Lastwagen, mit Baumstämmen beladen. Es war etwas enttäuschend – diese gezähmte Landschaft sollte das wilde Neuguinea sein?

Doch am nächsten Tag erreichte ich den Pass am Cold Mountain, und mit einem Schlag änderte sich das Bild. Aus Wolkenschwaden ragten buschige Schraubenpalmen und Baumfarne wie die Kulissen eines bösen Traums, in den Wipfeln der Eukalypten kreischten Paradiesvögel, an ihre Stämme klammerten sich Epiphyten, Aufsitzerpflanzen, die ohne Erde auskommen. Eine alte Frau kam mir zu Fuß entgegen, gehüllt in einen Umhang aus Maulbeerbaumrinde, das Gesicht mit weißem Lehm bemalt.

Jenseits des Passes lichtete sich der Dunst und gab den Blick frei auf grün schimmernde, raumgreifende Bergrücken, zwischen

die sich dunkle Täler zwängten. Lebensraum für hunderte Völker mit hunderten von Sprachen. Wolken rieben sich an den Kronen spindelig Betelnusspalmen, Rauch stieg zwischen den Feldern auf. Ich passierte kleine Dörfer. Schweine schnüffelten am Wegesrand, Frauen breiteten rot glänzende Kaffeebohnen zum Trocknen aus, Kinder eilten zu einer Hütte, vor der der Lehrer mit einem Stein gegen eine baumelnde Glasflasche schlug, dem Ersatz für eine Schulglocke. Auf der anderen Seite eines Flusses begann das Reich der Anga, das Land der geräucherten Mumien.

Die sieben müden Gestalten im Schatten einer Felswand, überhaupt nicht furchterregend.

Wer waren diese Männer, Arus? „Tapfere Krieger.“ Ihre Namen? „Das kann ich einem Fremden nicht sagen. Wenn ich es täte, der Berg würde über uns zusammenstürzen.“ Wann sind sie gestorben? „Kurz bevor die Missionare kamen.“ Was tun sie hier? „Das Dorf bewachen.“

1 Die Häuptlingsfrau vom Mount Bosavi berichtet, dass sie einst für zehn Kinamussheln, rund 1500 Euro, und ein Schwein gekauft wurde 2 Mudman beim Sing-Sing in Mount Hagen 3 In Dublin wär's ein Regenschirm: die Insel Tabar in Neuirland 4 Die Eidechsen werden gleich fürs Essen geröstet 5 Um den Hals trägt der Junge mit Paradiesvogel-Kopfschmuck eine Kina-Muschel 6 Das Wrack des japanischen Bombers bei Rabaul stammt aus dem Pazifikkrieg

Jahrhundertlang hatten die Anga die Körper ihrer Toten in einem strengen Ritus über Feuer geräuchert, Fett und Körperflüssigkeiten ablaufen lassen, die Haut mit feuchtem Ton bestrichen. Wer sich in seinem Leben ausgezeichnet hatte, erhielt einen Ehrenplatz in den Höhen. Die anderen Verstorbenen brachten sie in den Dschungel, hoben sie dort auf Stelzen, hängten sie in Gestellen in die Wipfel der Bäume. Der deutsche Missionar Walter Eidam war bestürzt, als er durch Wälder voller Leichen lief.

Eidam verbrachte fünf Jahre bei dem Stamm, errichtete im nahen Dorf Aseki eine Missionsstation, gab gut 1000 Einheimischen die Taufe. Jakob, Noah oder Lazarus sind keine ungewöhnlichen Namen unter den Anga. Das Mumifizieren aber sei eine Sünde, erklärten alle Missionare den Anga. Anfang der Sechziger verbot es auch der Staat. Heute gibt es eine Schule im Dorf Angabena, eine Kirche und einen Friedhof, auf dem die Toten ruhen.

**SZENENWECHSEL.** Einige Tage später, 700 Kilometer weiter östlich. In einer Einöde aus schwarzem Sand kommt ein Mann auf einem Rennrad gefahren. „Das ist der große Vorteil von Rabaul heute“, sagt er, als er stehenbleibt. „Kein Verkehr.“

Vom Hochland Neuguineas bin ich weitergereist in die Provinz New Britain, die größte Insel des Bismarck-Archipels. Vom Dschungel an den Ozean, von der Wildnis in die Zivilisation. Mein Ziel: die Stadt Rabaul, die „Perle des Pazifiks“. Aber wo ist sie?

„Genau hier war das Zentrum. Mango Avenue“, sagt Michael Chan, steigt vom Rad und blickt sich um. Ein Hund, der auf der Kreuzung schläft. Ein Strommast, dessen gekappte Leitungen wie Tentakel baumeln. Sonst nur Sand, Gras und am Horizont der Tavorvur, aus dessen Krater gerade wieder eine dunkle Wolke schwillt.

Am 19. September 1994 begrub der Vulkan die Perle des Pazifiks unter seiner Asche. Doch wenn Michael Chan jetzt von Rabaul erzählt, schwärmerisch, in Erinnerungen badend, ist es, als könnte man all die Häuser, Geschäfte, Menschen noch immer vor sich sehen. Hier auf der Ecke das Postamt, schräg gegenüber die städtische Bibliothek. Dort hinten der Jachtklub mit seinen rauschenden Champagnerpartys, in der anderen Richtung Schwimmbäder und tropische Gärten. Längs der Hauptstraße wuchsen Mangobäume, in ihrem Schatten parkten Limousinen. Die anderen Alleen und Gassen waren gesäumt von weiß blühenden Frangipanis, dem Wahrzeichen Rabauls. 30 000 Einwohner zählte die Stadt damals, die umrahmt war von Kokosnussplantagen auf den Hügeln und mit der Welt verbunden durch einen Hafen, an dessen Piers Kreuzfahrtschiffe neben Frachtern lagen. Michaels Familie stammt aus Taishan in China. Ende des 19. Jahrhunderts wurde sein Onkel wie so viele Chinesen „schanghai“ und als Arbeitskraft hierher verschifft, er diente sich mühsam vom Kuli zum Kapitän eines Handelsschiffs hoch. Damals hieß New Britain noch Neupommern, und Rabaul war Gouverneursitz der Kolonie Deutsch-Neuguinea, die sich von Palau bis zu den Salomonen und den Marshallinseln erstreckte. Die nächste Generation der Chans hat es noch weiter gebracht: Michaels ►



älterer Bruder Julius amtierte zwei Mal als Premierminister Papua-Neuguineas, er selbst leitete eine große Reederei, handelte mit Immobilien, wurde wohlhabend. „Das Leben in Rabaul war wunderbar“, sagt er.

Bis dann in jener Nacht vor 20 Jahren die Erde zu beben begann. Die Bucht von Rabaul, die Blanche Bay, ist ein Kessel, der von Vulkanen wie umzingelt liegt. Immer wieder ist einer ausgebrochen – im Jahr 1767, 1791, 1878, 1937, 1940, 1941, 1943. Michael Chan floh 1994 als einer der Letzten, im Rückspiegel seines Wagens konnte er sehen, wie eine riesige schwarze Wolke die Sonne auslöschte. Ein Ascheregen, der sich meterhoch auf die Dächer legte und sie zusammenstürzen ließ. Nur eine Handvoll Menschen kam ums Leben, aber die meisten verloren alles und verließen die Stadt.

Als ich mich jetzt noch einmal umsehe, merke ich, dass zumindest die Natur zurückgekehrt ist. Sattes Gras bedeckt die Schutthügel der Häuser, Palmen behaupten sich auf schwarzem Sand. „Die Regierung wollte die Stadt damals aufgeben“, sagt Michael, der noch immer seine Reederei am Hafen betreibt. „Aber ich werde Rabaul niemals verlassen.“ Er zeigt auf einen Feldweg in der Nähe, der einmal eine Straße war. Dort blühen wieder weiße Frangipanis.

**D**EN ABEND VERBRINGE ICH AUF DER HALBINSEL MATUPIT, die wie ein Finger in die Blanche Bay ragt. Hier im Dorf gibt sich das raue Papua freundlich: Holzhäuser und traditionelle Hütten mit Dächern aus Kunai-Gras stehen in der Mitte gepflegter Gärten, Kokospalmen wiegen sich im Wind, im Abendlicht spielen Kinder Rugby. Das Volk der Tolai, das in East New Britain die Mehrheit bildet, gilt als kultiviert und weniger kriegerisch als die Stämme im Hochland. Viele Politiker sind Tolai, auch die Unabhängigkeitsbewegung nahm damals von hier ihren Anfang.

Ich übernachtete bei Taupa Worin, einem 47-jährigen, hünenhaften Einheimischen, der nebenher als Fremdenführer arbeitet. Eine Gruppe Touristen hat ihre Zelte in Taupas Garten aufgeschlagen, auf einer sanften Anhöhe, von der der Blick über die Bucht bis zum unruhigen Tavorvur reicht.

Schon den ganzen Tag über hat der nackte Krater schmutziggelbe Wolkenmassen ausgestoßen, immer wieder, immer mehr. Dann schmeckt man jedes Mal Asche zwischen den Zähnen, und die Luft riecht schwefelig.

Während wir beim Abendessen sitzen, ergießt sich plötzlich mit einem Kanonenknall ein Schwall roter Lava in die Dunkelheit. Glühende Gesteinsbrocken sausen krachend durch die Schwärze, Gläser zittern auf dem Campingtisch. Einige der Touristen jauchzen auf, erst vor Schreck, dann aus Begeisterung. „Bitte, ihr müsst leise sein“, sagt da Taupa. „Die Insel ist heute Nacht nicht sicher. Die Duk-Duks gehen um.“ Wer sind die Duk-Duks, frage ich. Raubtiere? Bewaffnete Banden? „Die Ahnen“, sagt Taupa. „Ich darf mit Fremden nicht darüber sprechen. Aber ihr solltet sie mit euren Rufen nicht verärgern.“ Dafür, dass die Ahnen so dünnhäutig auf Lärm reagieren, machen sie selber

einen Höllenkrach: Als ich im Zelt liege, dringen Trommelschläge, ekstatische Schreie und Gesänge vom Strand herauf durch die Nacht, Stunde um Stunde, bis die Sonne aufgeht.

Am nächsten Morgen kriege ich die Duk-Duks dann endlich zu sehen, in Kokopo, einer Stadt am anderen Ende der Blanche Bay. Es ist der erste Tag des Warwagira-Festivals, eines jährlichen Tanzwettstreits, zu dem alle Clans East New Britains zusammenkommen. Sing-Sing nennt man diese Stammestreffen in Papua-Neuguinea.

Am Strand von Kokopo legen Kanus an, singende Krieger in Wickelröcken an den Rudern, auf den Auslegern tanzen wild die Duk-Duks. Ihre Körper ähneln aufgeplusterten Grasbüscheln, die spitzen Köpfe erinnern an Kerzenlöcher. Männer in Kostümen, natürlich, aber auch eine Materialisation der Vorfahren, die nur zu besonderen Anlässen in dieser Welt erscheinen. Und nicht die einzigen magischen Geschöpfe während des Sing-Sing: Auf dem Festplatz umtanzen Knaben mit Speeren in einem Initiationsritus eine Gruppe in Laub gekleideter Waldgeister. Ein knallbuntes Fabelwesen mit einem roten und einem blauen Bein lässt sich von sirrenden Ruten auspeitschen. Männer aus dem Bergstamm der Baining haben sich in furchterregende Dämonen mit Schnäbeln und riesenhaften Augen verwandelt und springen in einem Feuertanz durch lodernde Glut.

Alles Geister, Ahnen, Seelen aus dem Schattenreich – und für die Einheimischen genauso selbstverständlich oder rätselhaft wie Handys, Banknoten und Helikopter.

Zuletzt fällt mein Blick auf einen alten Mann, der zwischen den Gruppen über den Festplatz stapft. Den nackten Oberkörper bemalt, bekleidet nur mit einem Grasrock, hält er in der typischen Trancehaltung des modernen Teenagers ein iPad in den ausgestreckten Armen und schießt unermüdlich Fotos. ■

1 Von der Hütte aus Schraubenpalmenblättern geht der Blick ins saftige Hochland 2 Eine Frau sammelt Kräuter am Mount Wilhelm 3 Zum Sing-Sing in Kokopo legen Tumbuan-Geister an, was ein Junge mit dem iPad festhält 4 Zwischenstopp beim Fischfang: Auf Pidgin Island leben sonst nur Vögel und Geckos 5 Die Federn des Tänzers beim Sing-Sing in Mount Hagen stammen vom Paradiesvogel 6 Das „Karim Leg“-Ritual praktizieren die Gäste bei einer Hochzeit







# Vulkane, Geister und Sing-Sing

VON JOHANNES STREMPER



„Der Tavorvur hat Schrecken ...“

... über die Gegend von Rabaul gebracht, aber es kann auch von Vorteil sein, am Fuß eines aktiven 12 Vulkans zu leben. Zumindest für das BISMARCK-GROSSFUSSHUHN. Der Vogel vergräbt seine frisch gelegten Eier im heißen Sand an den Hängen des Kraters und überlässt dem Tavorvur das Ausbrüten. Dieser Trick wiederum ist von Nutzen für die Menschen von der Halbinsel Matupi: Die Eier sind eine begehrte, gut bezahlte Delikatesse. Seit Generationen rudern die Matupi jeden Tag über die Bucht und machen sich auf Eiersuche. An einem Morgen haben sie mich in ihren Einbäumen mitgenommen und mir ihren Arbeitsplatz gezeigt, der durchzogen ist von Trichtern, Kühlen, Mulden, Löchern wie ein Claim im Goldrausch. Denn die Hühner graben tief. Besucher können auch zu Fuß einen Ausflug zu den Eierdieben am Tavorvur unternehmen. Wer früh genug aufbricht, kann sich nach der Rückkehr ein Bismarck-Großfußhühnerhühe als spätes Frühstück braten. Guides lassen sich z. B. im ‚Rabaul Hotel‘ buchen.“

reisten. Die Lodge mit ihren Gästebungalows zwischen Rasen und Teichen, am Rand der ehemaligen Goldgräberstadt Bulolo, ist ein geschützter Ort in einem wilden Land. Viele Expats und Einheimische aus der drei Autostunden entfernten Provinzhauptstadt Lae verbringen hier ein Wochenende in der Natur. Bulolo, Tel. 00675-72 04 15 01; DZ ab ca. 70 €

## Erleben

### Rabaul/Kokopo

6 **WARWAGIRA**. Das Festival ist lange nicht so groß und bekannt wie die Sing-Sings in Goroka und Mount Hagen – dafür weit weniger touristisch. Mitte Juli wird es jährlich abwechselnd in Kokopo

oder Rabaul gefeiert. Dutzende Gruppen aus ganz East New Britain treten auf. Besonders beeindruckend waren die Zeremonie am ersten Morgen, wenn die Duk-Duk-Geisterwesen in Kanus am Strand anlanden, und die Feuertänze des Baining-Volks. Termin und Ort beim Tourismusamt erfragen, Tel. 00675-982 86 57  
7 **VULKAN-OBSERVATORIUM**. Auch wer sich nicht zu den Hobby-Vulkanologen zählt, sollte die Beobachtungsstelle auf dem Mount Tavanabatir besuchen. Nirgendwo gibt es einen schöneren Ausblick auf Rabaul, die Blanche Bay und den manchmal bedrohlich rauchenden Tavorvur. Besucher können bei einer Führung historische Seismografen besichtigen und viel über die vulkanischen Aktivitäten erfahren. Tel. 00675-92 16 99

8 **KOMMANDOBUNKER VON ADMIRAL YAMAMOTO**. Im Zweiten Weltkrieg war Rabaul von den Japanern besetzt, die die Stadt zu einem wichtigen Stützpunkt im Pazifik ausbauten. Dabei trieben sie hunderte Kilometer Tunnelanlagen in den Fels, die man zum Teil noch besichtigen kann. Vor allem lohnt sich ein Besuch des Kommandobunkers von Yamamoto, der z. B. den Angriff auf Pearl Harbor verantwortete, im Zentrum Rabauls. Etwas beklemmend, aber sehr authentisch. Direkt daneben ist im Ex-Rotary Club ein MUSEUM untergebracht, das auch über deutsche Kolonialgeschichte informiert. Rabaul, Central Avenue/Clarke Street  
9 **PIGEON ISLAND**. Ein echtes Robinson-Crusoe-Erlebnis in der Blanche Bay: fußballfeldgroß, üppig mit Palmen bewachsen, bewohnt nur von Fregattvögeln und Geckos. Hier haben wir uns einen ganzen Tag erholt, beim Schnorcheln am Riff die Schildkröten und Riffhaie beobachtet und abends selbst gefangenen Fisch am Lagerfeuer gegrillt. Hotels wie das „Kabaira“ (siehe Schlafen) organisieren Ausflüge.

## Provinz Morobe

10 **SEGA IYO**. Der Tipp eines Einheimischen hat uns auf das Dorf am Gangwe River, drei Autostunden nordöstlich von Bulolo, aufmerksam gemacht. Die überaus herzlichen Bewohner feiern gern ein privates Sing-Sing mit ihren Gästen, führen sie (gegen moderate Gebühr) in die nahe Kalksteinhöhle mit unterirdischem Wasserfall und zu ihren Begräbnisstätten an einer Bergwand, wo auch geheimnisvolle, uralte Felsmalereien zu sehen sind. Reisende sollten ihren Veranstalter um die Organisation bitten.

11 **MUMIEN VON ANGABENA**. Der Preis für eine Besichtigung ist eine (manchmal aufreibende) Verhandlungssache, der Aufstieg zu der Ahnengalerie beschwerlich. Aber dann im tropfenden Regenwald den sieben toten Krieger gegenüberstehen – das ist ein Moment, den man nicht vergisst. Wer es komfortabler mag: Im zwei Autostunden entfernten Dorf MENYAMYA kann man sich drei Mumien in einer Hütte am Ortsrand ansehen.

## Schlafen/Essen

€ DZ bis 80 € €€ bis 130 € €€€ ab 131 €

### Rabaul/Kokopo

1 **SEAVIEW BEACH RESORT**. Recht rustikale Zimmer und statt Restaurant eine Küche, die die Gäste nutzen können. Dafür liegt das Resort nur fünf Auto-Minuten vom Zentrum Kokopos und einen Betelnusswurf vom Strand entfernt. Nahe der Kokopo-Rabaul Road, Tel. 00675-982 84 47, www.seaview-beachresort.com; DZ ab ca. 65 €

2 **€€ RABAU HOTEL**. Konkurrenzlos das beste Haus am Platz. Und das nicht nur, weil so gut wie kein anderes Gebäude im Zentrum von Rabaul den verhee-

renden Vulkanausbruch von 1994 überstanden hat. Hinter einer hohen Wellblechwand verbergen sich 38 Gästezimmer, ein schöner Swimmingpool und ein Restaurant mit chinesischem Dekor. Besucher können hier eine Vielzahl von Touren in die Umgebung buchen. Mango Avenue, Rabaul, Tel. 00675-982 19 99, www.rabaulhotel.com.pg; DZ ab ca. 110 €, auch Backpacker-Zimmer für ca. 58 €

3 **€€€ KABAIRA BEACH HIDEAWAY**. Ein kleines Familienunternehmen mit Tauchbasis, zwei Stunden von Kokopo entfernt, auf der anderen Seite der Gazelle-Halbinsel. Vor den Bungalows liegt das hauseigene Riff zum Schnorcheln und Tauchen. North Coast Road, Tel. 00675-71 91 11 07,

www.kabairabeachhideaway.com.pg; DZ/VP ab ca. 141 €  
4 **€€€ RAPOPO PLANTATION RESORT**. Die Blanche Bay ist ein Paradies für Taucher, auch wegen der vielen Schiffswracks aus dem Zweiten Weltkrieg. Das Resort liegt am Strand und verfügt sogar über eine eigene PADI-Tauchbasis. Westlicher Komfort, ein stilvolles offenes Restaurant und Blick auf den Tavorvur und Pigeon Island (siehe Erleben). Zwischen Kokopo und Tokua-Flughafen, Tel. 00675-982 94 89; DZ/F ab ca. 152 €

## Provinz Morobe

5 **€ PINE LODGE**. Hier habe ich noch einmal Atem geschöpft, bevor wir ins Hochland weiter-



## Die Tierwelt Papua-Neuguineas

1. In der Provinz Southern Highlands lebt der **Rüsselkäfer**. Viele Arten gibt es ausschließlich auf Neuguinea.  
2. Der **Tüpfelkuskus** (Tupfen haben nur die Männchen) ist ein behäbiges Beuteltier, das die Zehn-Toea-Mü in Papua-Neuguinea ziert.  
3. Die **Grüne Waldagame** hockt rund um den Mount Bosavi im Zentrum der In auf Bäumen und versteckt sich hinterm Stamm, wenn Gefahr droht.  
4. Das nachtaktive **Baumkänguru** wohnt in den höher gelegenen Regenwäldern und vermag neun Meter weit von einem Wipfel zum anderen zu springen.  
5. **Grüne Baumpythons** können bis zu zwei Meter messen. Oft lauern sie tagelang am selben Ort auf Beute.

## Anreise

Aus Europa am besten über Australien oder Singapur und weiter mit AIR NIUGINI nach Port Moresby. Reisen im Inland sind oft nur per Flugzeug möglich, z. B. mit AIR NIUGINI oder AIRLINES PNG.

## Reisezeit

Mai bis Oktober ist angenehm; dann werden auch die meisten Sing-Sings veranstaltet. Zwischen Dezember und März, in der Regenzeit, sind viele Straßen im Hochland unpassierbar.

## Unbedingt

7 **... EIN PAAR WÖRTE TOK PISIN LERNEN**. Die Pidgin-Variante ist ein charmanter Mix aus Melanesisch, Englisch, Deutsch: Avinun (Guten Tag), liklik (klein), Haus sik (Hospital), ples lukluk (Aussichtspunkt).

## Lieber nicht

8 **... MIT DEN EINHEIMISCHEN EINEN TRINKEN GEHEN**. Viele Dorfgemeinschaften untersagen bei sich den Verkauf von Alkohol.

## Veranstalter

ULLA LOHMANN, die Fotografin der Reportage, organisiert Foto-Expeditionen nach East New Britain und zu einem Mumiendorf im Hochland, etwa die Rundreise „Land of the Unexpected“ vom 17. bis 30. 11. 2015. 3790 € inkl. U/VP und Workshops (ohne Anreise nach Papua-Neuguinea). www.ullalohmann.com  
Viele weitere Veranstalter wie Studiosus und Djoser haben Papua-Neuguinea im Programm. Die Website des dortigen Tourismusamts listet etliche auf: www.papua-newguinea.travel

## Lesen

Als Reiselektüre habe ich Christian Krachts letzten Roman IMPERIUM mitgenommen. Das Buch erzählt die Geschichte des Aussteigers und Nudisten August Engelhardt, der Anfang des 20. Jahrhunderts im Bismarck-Archipel eine Insel erwirbt und einen religiösen Kult um die Kokosnuss begründet. Farbige Schilderungen von Kokopo und Rabaul und dem Leben in der Kolonie Deutsch-Neuguinea. Fischer Taschenbuch 2013, 9,99 €  
Ausführliche Informationen bietet der REISEFÜHRER Papua New Guinea and Solomon Islands von Lonely-Planet (Englisch), 2012, 17,95 €

## Unterwegs

Papua-Neuguinea kann ein gefährliches Land für Individualreisende sein. Das Auswärtige Amt rät zu besonderer Vorsicht, vor allem in den Städten PORT MORESBY, LAE und MOUNT HAGEN sowie im HOCHLAND.

## Tipps to go

Unsere Tipps können Sie gratis auf Ihr Handy laden: Einfach diesen QR-Code scannen! Auf S. 8 steht, wie's geht

